

4.

Alberti Friedlandi perduellionis chaos.

Zur Vermeidung von Irrungen sei vorausgeschickt, daß der Abdruck bei Murr^{*)} nicht allein viele Druck- und Schreibfehler, sondern auch im Texte manche Abweichungen von der Originalausgabe enthält.^{**)} Unter den letzteren ist die bedeutendste jene, daß die von Dworsky mitgetheilten lateinischen Aufzeichnungen über das Bankett zu Pilsen in den ersten und zweiten Theil vertheilt worden sind, während sie in der Originalausgabe zur Gänze in dem zweiten Theil zusammengefaßt sich finden. Durch die Zerreißung des Zusammenhanges und Unterbringung der einzelnen Theile an ungehörigem Orte ist aber hauptsächlich jene Unklarheit verursacht worden, über welche sich Ranke, der bloß den Murr'schen Abdruck vor sich hatte, mit Recht beklagt.

Wir halten uns daher an die Originalausgabe. Dieselbe ist in dem bei den Flugschriften jener Zeit gewöhnlichen Klein-Quart-formate und zählt mit dem Titel 40 Blätter.

Ihre eigentliche Bedeutung erlangt diese älteste Quellschrift über die Ursachen von Friedlands Tod durch den Verfasser. Wer sich die Mühe nimmt, das allerdings nicht leicht verständliche Werkchen durchzulesen, und zugleich mit der Denk- und Schreibweise Slawatas vertraut ist, wird an seiner Autorschaft nicht zweifeln. Doch genügt das zu einem Beweise noch nicht. Wir werden daher aus dem Inhalte der Schrift noch weitere Gründe holen müssen. Hören wir jedoch vorerst, was Ranke darüber sagt:

^{*)} Christoph Gottlieb von Murr: Beiträge zur Geschichte des dreißigjährigen Krieges . . . Nürnberg 1790. Wegen der Seltenheit der Originalausgabe wird bei Citaten auf die Seitenzahlen in der Ausgabe von Murr verwiesen.

^{**)} Alberti Friedlandi perduellionis chaos sive ingrati animi abyssus. Cum licentia superiorum. Anno 1634. (Am Ende: Anno 1634 in Martio.) Exemplare des Originals in der k. k. Universitätsbibliothek, im gräflich Waldstein'schen Archiv und im Besitze des Herrn Dr. Johann Riemann zu Prag.

Wer aber war nun dieser Autor? Im Jahre 1629 war er selbst in Madrid; einige seiner Bemerkungen stimmen wörtlich mit dem überein, was wir in den Depeschen des spanischen Gesandten finden; damals lebte er in Prag. Wir wollen keine Vermuthung über seinen Namen wagen; auf den Namen kommt so viel nicht an; schon genug, wenn wir ungefähr seine Stellung kennen. Uebrigens war er ein gelehrter Mann, wie seine Erinnerungen aus der alten Geschichte, die er häufig einflicht, beweisen, selbst mit einer gewissen Ostentation Nachahmer des Tacitus. Das Vorkommen seiner Briefe in den Papieren Slavatas beweist, daß er mit diesem in naher Verbindung stand. Ich denke, der intellectuelle Urheber des großen Verschwörungs-Chaos zur Erwerbung der böhmischen Krone ist Slavata gewesen, der nächste Verwandte und bitterste Feind Wallensteins.

Inwieweit passen nun diese Merkmale auf Slavata? Von einem Aufenthalte desselben im Jahre 1629 zu Madrid ist freilich nichts bekannt. Er hat wohl einmal, aber schon um 1600, Madrid besucht. Aus der betreffenden Stelle im Chaos ist jedoch der Aufenthalt seines Autors zu Madrid nicht herauszulesen. Sie lautet einfach: Haec (daß sich Friedland der Gewalt in Deutschland zu bemächtigen im Sinne hatte) Madridi suspicari vidi. Daß man zu Madrid diesen Verdacht hege, das wahrzunehmen, brauchte man doch nicht selbst dort zu sein, und die Depeschen des spanischen Gesandten hatte Slavata in Wien genug Gelegenheit kennen zu lernen, um so mehr, als er sie wohl häufig, in einzelnen Fällen erweislich, inspirirte. Welche Zeit Ranke unter dem „damals lebte er in Prag“ meint, ist nicht recht klar. Sollte ebenfalls das Jahr 1629 verstanden sein, so paßt auch das auf Slavata, weil er in diesem Jahre als königlicher Commissär beim böhmischen Landtage fungirte. Meint er aber die Datirung des zweiten Theiles des Chaos vom 24. Jänner 1634 aus Prag, so ist dagegen zu bemerken, daß unrichtige Datirungen bei Slavata kein ungewöhnlicher Kunstgriff waren, seine Anonymität zu wahren.

Daß Slavata ein gelehrter Mann und ein Freund und Kenner der alten Geschichte war, bedarf nach dem, was in seiner Lebensskizze gesagt wurde, keiner weiteren Beweisführung.

Wenn Ranke meint, das Vorkommen von Briefen des Verfassers in den Papieren Slavatas beweise, daß er mit diesem in naher Verbindung stand, so ist das bloß eine Verwechslung. Wo hat man nur den geringsten Anhaltspunct dafür, daß die bei Dworsky mit der Ueberschrift „aliud ex Bohemia“ u. dgl. abgedruckten Aufsätze Briefe eines von Slavata verschiedenen Autors des Chaos seien? Im Gegentheil liegt es auf der Hand und wir sind oben auch davon ausgegangen, daß das Aufsätze Slavatas sind. Wir ziehen demnach den umgekehrten Schluß: Weil Slavatas Aufsätze im Chaos vorkommen, so stand dieser mit dem Autor des letzteren in naher Verbindung; ja wir finden hierin gerade den stärksten Beleg dafür, daß Slavata nicht bloß „der intellectuelle Urheber des großen Verschwörungschaos zur Erwerbung der böhmischen Krone“, sondern auch der Autor der „perduellionis chaos“ betitelten Schrift gewesen ist.

Das wird durch andere Umstände noch wahrscheinlicher gemacht, die sich aus der Erörterung der Schrift ergeben. Dieselbe besteht aus drei Theilen.

Der erste Theil mit der Ueberschrift: „Im Churfürsten-Convent zu Regensburg“ handelt von den Operationen des nach Wallensteins Enthebung mit dem Oberbefehl betrauten Rudolph Freiherrn von Teuffenbach. Der Verfasser hat für letzteren nur Worte des Lobes. Nicht ohne daß man die Absicht merkt, wird auf frühere Vernachlässigungen, auf den traurigen Zustand des Heeres und auf die dem neuen Führer zu Gebote gestellten geringfügigen Mittel hingewiesen. Bei alledem habe er die besten Vertheidigungsanstalten getroffen und die Winterquartiere außerhalb Böhmens genommen. Er würde auch mit dem Commandirenden von Böhmen Don Balthasar Marradas und dem vom Süden herbeieilenden Grafen Gallas die eingefallenen Sachsen nicht so weit haben vordringen, insbesondere sie Prag nicht haben nehmen lassen oder doch bald zurückgetrieben

haben, wenn nicht der im Einverständnisse mit ihnen und ihrem Heerführer Arnim stehende Friedland überall entgegengewirkt hätte, dessen Rathschlägen sich zu accomodiren Teuffenbach angewiesen war. Mit großem Bedauern sieht der Verfasser letzteren vom Commando scheiden und Friedland das von ihm zum Scheine anfänglich abgelehnte, aber in der That begierig angestrebte Generalat wieder übernehmen. Während Teuffenbach, Marradas und Gallas schon über-
eingekommen waren, den Feind zu vertreiben und dieser auch fürchtete, sicherlich vertrieben zu werden, meinte Friedland, es liege wenig daran, ob Prag einige Monate früher oder später zurückerobert werde, und ließ die Truppen in die Winterquartiere führen. „Er quälte inzwischen die Gesterne und ließ die Götter in Ruhe. Das Geld und die Militärerfordernisse, die er aus Feindesland zu ziehen versprochen hatte, begann er aus der österreichischen Vasallen Eingeweiden zu reißen.“

Den Mittelpunkt des zweiten Theils bilden die oben unter IV. mitgetheilten Auslassungen über den Tag von Pilsen und was sich daran anschließt, durchflochten mit Apostrophen, Lehren und Anspielungen aus der alten Geschichte, die sich bis zu den bittersten Sarkasmen steigern. Selbst der Kaiser wird nicht verschont — ein Beweis mehr, daß dieser sich lange gegen Gewaltmaßregeln gesträubt. „Wie Kaiser Constantinus“, heißt es unter anderem, „bei seinem Eusebius, dem obersten der Kämmerlinge, viel vermocht habe, so hoffe man, werde auch der neue Eusebius, Friedland, sich dem Kaiser erkenntlich zeigen.“ „Auch die Rätthe“, wird gesagt, „von denen der Fürst abhängig ist, schaden oft in dieser Welt, sei es durch zu große Leichtgläubigkeit, sei es durch zu viel Vertrauen in die, welche einmal beleidigt wurden.“ Solchem Inhalte entspricht denn auch die Aufschrift, die — „Ermahnung, dem Kaiser zur Erwägung, dem Könige als lapis lydius, den Rätthen zur Besserung“ lautet. An Ausfällen auf den Herzog wimmelt es selbstverständlich, hier so wie in

der ganzen Schrift, und man muß gestehen, sie sind oft nicht ohne Wig. In Titulaturen ist der Verfasser unerschöpflich. Die Friedländische Majestät, der Imperator, der Dictator, der Tyrann, ein zweiter Absolon, der jüngste Machiavell, der Fuchs und Wolf, der größte Betrüger des Menschengeschlechtes, der zweite Lucifer, der Arnheimische Friedland als Seitenstück zum „Friedländischen Arnheim“ und andere wechseln mit einander ab. Noch einmal kommt der Verfasser in diesem Theile auf seinen Teuffenbach zurück. Der würde, hätte man ihm nur halbwegs die Mittel geboten und ihn gewähren lassen, mit Marradas, Gallas und Aldringen alles viel besser gemacht haben, als Friedland, welcher selbst seine Siege nur im Einverständnisse mit den Feinden, die er nur wider Willen schlug, erfocht.

Am ausführlichsten ist der dritte Theil, welcher die Aufschrift „Friedland die letzte Ausgeburt Machiavells“ führt, — eine Bezeichnung, die mit den sonstigen öfteren Hinweisungen auf den Lehrmeister der politischen Intrigue und auf die eigene Befolgung seiner Lehren darauf hindeutet, daß sich Slavata selbst dessen Studium eifrig hingegen hat. Die hohe Meinung, die der Verfasser von Teuffenbach hegt, kommt auch hier wieder zum Durchbruch. Immer wieder wird er dem treulosen Wallenstein entgegengehalten. Zu Ende aber stellt er ihn (Murr. Seite 196) mit Tilly, einem anderen von ihm hochgepriesenen Feldherrn, zusammen.

Zur Ausführung des [mit Wallenstein vereinbarten, für denselben die böhmische Krone in sich schließenden] Vorhabens ging der Schwede in's Reich, um Tilly völlig zu vernichten; Sachsen rückte in die Lausitz, um den anrückenden und beide Provinzen in der Gewalt habenden Teuffenbach in die Flucht zu treiben. So sehr hatte der Leipziger Sieg ihre Gemüther erregt. Doch ich weiß nicht, was die Oberen damit im Sinne hatten, daß Tilly, da er siegen konnte, an dem Angriff auf den Schweden gehindert und Teuffenbach, da er alle Städte der Lausitz sammt dem starken Baugen behauptete und den Feind auf's Haupt zu schlagen im Stande war, abberufen wurde. Gewiß hat der Friedländische Ehrgeiz das verlangt, weil es rätlicher

schien mit List zu handeln, als dem Kriege offenen Lauf zu lassen, damit nicht, wenn Tilly und Teuffenbach die Oberhand erhielten, Friedland vom Generalate ausgeschlossen, falls aber der Schwede und der Sachse siegten, die Gemeinschaft mit dem Verräther verschmäh't würde.

An das Einvernehmen Friedlands mit Schweden klingen schon im zweiten Theile leise einzelne Töne an. Im dritten schwellen sie aber so mächtig an, daß sie alle anderen Anschuldigungen überbrausen.

Man vernimmt jetzt, Wallenstein habe, auf seine Enthebung zu Regensburg vorbereitet, also schon vor der Enthebung, mit Gustav Adolph, welcher auf das Reich seinen Sinn gerichtet hatte, während er selbst mit der Königskrone vorlieb nehmen wollte, in Correspondenz gestanden. Man dürfe das dem Zeugnisse der Mitwissenden glauben; bestätigt werde es auch dadurch, daß er die Inseln und Küsten des baltischen Meeres, so schwach beschützt, dem Räuber preisgab. Darum sei Gustav Adolph den Erbländern ausgewichen, nicht zweifelnd, sein Bundesgenosse werde den kaiserlichen Oberbefehl wieder erhalten und daselbst mit List vollbringen, was er im Reiche offen ausführe, und so werde einer die Geschäfte des anderen besorgen.

Aus so widersinniger Auffassung entspringen denn auch so widersinnige Behauptungen, wie die, daß alle Zusammenstöße mit den Schweden, gleichwie die Vertreibung der Sachsen aus Böhmen, nur Scheingefechte, nur Resultate vorausgegangener Verabredung waren. Wider Verhoffen ist bei Nürnberg ein heftiger Conflict entstanden und von beiden Seiten mehr Feindseligkeit entwickelt worden, als von den Kämpfern zu fürchten gewesen wäre, hätten sie den Betrug gekannt. So war es auch bei Lützen, wo gegen alle Absicht eine Schlacht entbrannte und zum Schmerze des Siegers der Gegner den Tod fand. Um darüber den befreundeten Feind etwas zu trösten, überließ der, wenn er wollte, als Sieger hervorgehende Friedland dem Besiegten das Geschütz, das Schlachtfeld und Meißen und zog sich nach Böhmen zurück. Damit aber die Welt und der

Kaiser in Täuschung erhalten würden, mußte auf dem Prager Ring-
platze das Blut der Regiments- oder Geschütz-Commandanten ver-
schiedener Nationalität fließen oder mußten sie im Kerker büßen, als
ob sie bei Lügen den Anlaß zur Flucht gegeben und ihre Schuldigkeit
nicht gethan hätten. Um den allenthalben über die Friedensverhand-
lungen in Schlesien, über deren eigentlichen Inhalt die kaiserlichen
Gesandten Graf von Trautmannsdorf, Baron Hermann von Quasten-
berg und Dr. Justus Gebhardt nichts erfuhren, auftauchenden Verdacht
zu ersticken und dem Kaiser den Glauben beizubringen, als würde
Sachsen zu den Arnheimischen Friedensverhandlungen gezwungen, mußte
Holk seinen Raubzug nach Meissen und Leipzig unternehmen und
wurde beim Abzuge des Friedländischen Arnheim nach der Lausitz
Graf Thurn mit Duwall bei Steinau zurückgelassen, damit diese
der Verabredung gemäß dem Arnheimischen Friedland in die Hände
fielen. Dem dritten im Bunde, Herzog Bernhard von Weimar, überließ
er Regensburg, nachdem er geschworen, dieser werde gegen die Stadt
nichts Feindliches unternehmen, sondern nur auf Proviant ausgehen.
Kurz alles und jedes, was Wallenstein angreift, wird zu eitel Lug
und Trug.

Da alles das nur Deutungen längst bekannter Ereignisse sind,
so nimmt es Wunder, warum der Verfasser sie nicht schon längst
geltend gemacht habe? Er hätte doch, wenn nicht früher, so in seinem
votum cujusdam secreti consilarii dazu Gelegenheit gehabt
und es wäre auch seine Pflicht gewesen, es zu thun. Daß er es
nicht that, ist ein Grund mehr zu dem Argwohn, daß ihn nicht die
hohen Interessen des Staates und der Kirche leiteten, sondern daß
er, der Haltlosigkeit seiner Anschuldigungen bewußt, immer nur so
weit ging, als es Zeit und Umstände erlaubten. Er selbst fühlt
diesen Vorwurf und sucht ihn im Chaos und in dem genannten
votum damit zu beschönigen, daß ein offenes Auftreten gegen den
Herzog ihn schon geschadet habe oder doch hätte schaden können.
Wie gleißnerisch von einem Manne in seiner Stellung!

Hat die Phantasie schon bei weltkundigen Ereignissen so frei gewaltet, ein um wieviel größeres Feld blieb ihr in Dingen, die ihrer Natur nach im Verborgenen spielen mußten oder gar auf bloße Absichten sich bezogen.

In die erste Kategorie gehört das, was gegen Ende des dritten Theils (Murr. Seite 195) in Bezug auf das Verhältniß zu Schweden ohne alle Angabe einer Quelle gemeldet wird, worauf wir in dem Aufsatze: „Fiedlers und Helbigs Funde“ näher eingehen werden.

In die zweite Kategorie, jene der Absichten und Vorhaben, fällt der sonderbare Länder- und Güter-Vertheilungsplan (Murr. Seite 194), dessen muthmaßliche Entstehung bereits in Capitel III, 24 angedeutet wurde.

Während sonst die Darstellung etwas Aphoristisches an sich hat, fließt die Erzählung der Geschehnisse von Pilsen bis Eger (Murr. Seite 174—189) ziemlich ruhig und gleichmäßig dahin, bringt auch meist Factisches, ohne mehr — ein und die andere spitze Bemerkung, wie z. B. über den Barden Trčka, ausgenommen — viel eigene Ergüsse einzumischen. Eingeleitet wird sie freilich von einer Schilderung, die noch in das Gebiet Slavata'scher Combination gehört, nämlich von der Geschichte der Clausel beim Pilsner Gastmahle (Murr. Seite 174), welcher wir wegen der Popularität, die sie erlangt hat, einen eigenen Aufsatz widmen wollen.

Vergebens sieht man sich nach Beweisen für die in der Schrift enthaltenen Anschuldigungen um. Immer ist es nur eigenes Wissen oder Hörensagen von Leuten, die der Verfasser nicht nennt, worauf er sich beruft. Erst aus den letzten Lebenstagen des Herzogs und seiner Schicksalsgenossen, wo die Situation doch schon eine völlig veränderte war, beruft er sich auf Briefe, aber auch das nur, ohne ihren Inhalt und ihre Beziehungen anzugeben. Und dennoch verlangt er unbedingten Glauben von anderen und vermag es gar nicht zu begreifen, wie so man Beweise verlangen könne, wo doch alles klarer

wie die Sonne sei. Man weiß nicht, hat man mehr mit Einfalt und Begriffsverwirrung oder mit Gleißnerei und Heuchelei zu rechnen, wenn man nachstehende Zeilen im dritten Theile (Seite 189 bei Murr) liest:

Dennoch wünschen manche aus Unverstand oder Bosheit zur Verlässlichkeit für die Nachwelt ein gerichtliches Verfahren. Als ob die Schriften der heiligen Geschichte, des T. Livius und anderer Historiker in anderer Weise erzählten, als diese Blätter. Damals, wendet man ein, wußten alle alles und es wäre unrecht, wenn die Nachkommen dem nicht glauben wollten, was alle wußten. Doch, woher weißt Du das, daß es alle wußten? Hat sich ja, was viele Historiker schreiben (ich rede nicht von Moses, welchen der Glaube für wahr zu halten gebietet), einige Jahrhunderte vor ihnen zugetragen. Was aber hier von Friedland und seinen Parteigängern gesagt wird, welchem gutgesinnten Patrioten ist es nicht theils aus eigener Kenntniß und Erfahrung, theils aus der Verräther Handlungen und Schriften und der Augenzeugschaft der Welt, so wie aus so vielen anderen in diesem Libell auf's klarste angegebenen Anzeichen und den sonnenklarsten Thaten und Erfolgen (welche Erfolge selbst die Lehrmeister der Irrenden zu sein pflegen) bekannt? Nur der von Leidenschaft Verblendete oder wer an unheilbarer Gewissensschwäche leidet, wird es lieber läugnen, als mit allen Guten der Sonne ihr Licht zugestehen wollen. Es scheint zu genügen, wenn von den auf frischer That ertappten einige umgekommen sind, andere im Kerker festgehalten werden, damit die Empörer nicht das, was sie begonnen, vollführten.

So manches wäre noch aus der Schrift zu erwähnen; sie würde sogar als das Werk des Urhebers und Leiters der ganzen auf den Sturz Wallensteins gerichteten Bewegung und als die Urquelle der Geschichte davon einen förmlichen Commentar verdienen, in welchem mit Hilfe der neueren Forschung das Wahre vom Falschen gesondert, das, was der bestunterrichtete Mann Thatfächliches gibt, von den Sophismen, Verdrehungen, Erdichtungen und Hallucinationen des verblendesten Gegners gereinigt erschiene. Das ginge jedoch über die Grenzen dieser Abhandlung weit hinaus und bliebe doch lückenhaft, so lange Hallwich das in baldige Aussicht gestellte neue urkundliche

Material zu „Wallensteins Verrath“ der Oeffentlichkeit nicht übergeben hat. Nur einiges, was auf die Grundsätze und Gesinnungen des Verfassers ein Licht wirft, sei noch herausgehoben.

Es liegt nicht immer in unserer Absicht, daß geschehe, was frommt, und man darf die Hindernisse, welche sich der Ausführung entgegenstellen, nicht immer fürchten; in zweifelhaften und hochgefährlichen Dingen, wenn man sich dieselben vorgesteckt hat, ist auch dem Glücke und der guten Sache etwas anheimzustellen. (Murr. S. 149.)* — Der Herzog erbat sich inzwischen, um seinen Betrug zu verdecken, vom Kaiser einen in den Gesezen und in der Politik erfahrenen Mann. Es wurde der Reichshofrath Dr. Julius Gebhard entsendet. So spielte die List mit List. Die Treuen waren klug und handelten treu und drängten den von allen Seiten gewarnten Kaiser heftiger (Seite 177). — Man wirft unnöthig die Frage auf, warum der Kaiser nicht alle straft, die es verdienen, noch die Machinationen, Falschheiten und Anschläge aller bekannt macht? Die weltbekannte kaiserliche Güte verbietet das. Die Bürde wäre gar zu schwer und die Kette der offenen Feinde ist zu stark. Wer würde auch noch leben, wenn Jupiter beständig seine Blitze auf die Schuldigen schleuderte? Die Verstellung ist ein Zügel. Ließe man diesen nach, so würden alle offen feindselig auftreten, die bisher noch hoffen, ihre Böswilligkeit sei nicht bekannt; oder sie würden entfliehen und die Welt aufwiegeln. Damit ich es kurz sage, wer sich nicht zu verstellen weiß, versteht nicht zu regieren. (Seite 189.)

Und selbst im Tode hat er kein Wort des Bedauerns für sein Schlachtopfer und muthet ihm noch Böses zu. Zeuge dafür der Nachruf (Seite 190), welchen er ihm widmet.

So war nunmehr das Ende des Friedländischen Sejanus wie das des Staubes, welchen der Wind von der Oberfläche der Erde verweht, damit derjenige, welcher, um am folgenden Tage seine mehr als Tamerlan'sche Tyrannei zu beginnen, durch die Hinrichtung der Egerer die übrigen Städte

*) Im ausführlichen und gründlichen Bericht (Murr. S. 235) werden ähnliche Erwägungen dem Herzoge unterlegt: „So ist er doch nichts desto weniger auf seinem Vorhaben halsstarrig verblieben, mit Vorbilden, wie daß in wichtigen Sachen nur der Anfang und erste Hoffnung schwer, und daß bei dergleichen Anschlägen, so allein auf gut Wagen beruhet und da am Verzug die größte Gefahr haftet, dergleichen Difficultäten gar nicht zu beobachten, seine Sachen auch nunmehr dahin kommen wären, daß er sich nothwendig dem Glück vertrauen müsse.“

und Provinzen . . . in Schrecken zu setzen im Begriffe stand, ein wie vom Wurfspeeß getroffenes vernünftiges Geschöpf ohne Vernunft, der thörichte Tyrann, der Racheiferer des Pompes des weisen Salomon, in seinem Blute verende.

Je mehr es an Beweisen mangelt, um so mehr fühlt man sich versucht, der Entstehung der Schrift nachzugehen, um die Glaubwürdigkeit dessen, was sich nicht sofort als reines Product der Phantasie des Verfassers darstellt oder nicht allbekannte Thatsache ist, nach der Quelle, aus welcher es geflossen, zu bemessen. Und siehe da, kaum hat man in dem Büchlein Umschau gehalten, so drängt sich auch schon eine Bemerkung auf, von der es befremdet, daß sie bis jetzt nicht gemacht oder doch nicht beachtet wurde. Die Schrift ist nämlich in ihrer Gänze nicht erst nach dem Tode des Herzogs verfaßt worden, sondern war zum Theile lange vorbereitet.

Der erste Theil entstand schon 1632; begonnen wurde er jedenfalls in dieser Zeit, weil gleich im Eingange die Demission Teuffenbachs am 22. März ohne Angabe des Jahres erwähnt wird, die der Schreiber kaum unterlassen hätte, wenn er in einem späteren Jahre an die Arbeit gegangen wäre, als in welchem diese Thatsache sich ereignete. Auch gesteht er in der Vorrede selbst, daß er schon früher daran gearbeitet und nach der Exactorisation des erhöhten Friedländischen Ehrgeizes, d. i. wohl nach der Egerer Katastrophe das Niedergeschriebene absichtlich in diese gedrängte Form gebracht habe. In der That empfängt man aus diesem Theile, selbstverständlich nach dem von dem Murr'schen Abdrucke erheblich abweichenden Texte der Originalausgabe, den Eindruck, als ob der Autor sich mit dem Vorhaben getragen habe, die Geschichte jener Zeit, d. i. vornehmlich die Wallensteins, zu schreiben.

Die Ereignisse schritten jedoch zu schnell und der Verfasser mußte zu vielfältig in dieselben eingreifen, um sie als Historiker weiter verfolgen zu können. Insbesondere die Pilsner Vorgänge ver-

ursachten eine Unterbrechung. Boten sie doch einen Anlaß, wie er kaum besser sich wünschen ließ, den lang gehegten Plan endlich zur Ausführung zu bringen. Da er alles, was ihm darüber zukam, gleichsam von Tag zu Tag niederschrieb und ohne Zweifel einen Vorrath von Notizen und Betrachtungen stets zur Hand hatte, so brauchte er nur einige der veränderten Situation entsprechende Rathschläge und Anträge hinzuzufügen, um wieder eine polemische Schrift fertig zu haben, die dann den einleitenden Worten zum zweiten Theile zufolge einigen hohen Räthen am kaiserlichen Hofe vorgelesen wurde. Nachdem endlich die That geschehen war und alles darauf ankam, die öffentliche Meinung zu präoccupiren, mußte sobald als möglich eine Auseinandersetzung von Friedlands verbrecherischem Beginnen erscheinen und da blieb keine Zeit zu einer zusammenhängenden Darstellung. Es wurde zusammengestoppelt, was sich immer darbot, und so kam auch diese ursprünglich eine selbstständige Abhandlung bildende Schrift, weil sie die wichtigen Vorgänge zu Pilsen erzählt, so wie sie war, selbst mit Beibehaltung des fingirten Datums: Prag, 24. Jänner 1634, in das Chaos; nur wurden zur Erklärung einige einleitende Worte vorausgeschickt und ihr die ihrem Charakter entsprechende Aufschrift: *Paracnesis* (Ermahnung) gegeben. So denken wir uns die Entstehung des zweiten Theils.

Erst der dritte Theil, welcher Vorfällenheiten bis in die ersten Tage des März erzählt, ist eine Arbeit aus demselben Monate. Manches darin mag aber schon vorbereitet gewesen sein. Jetzt hatte man nicht mehr nothwendig, wählerisch bei der Aufnahme vorzugehen. Das Widersinnigste ließ sich verwerthen, wenn es nur die Schuld der Ermordeten behauptete. So geht denn auch der dritte Theil in Fiktionen und Entstellungen noch weit über das bisherige Maß hinaus.

In die Genesis der Schrift nach deren stofflichen Seite einzudringen, hat es in den meisten Puncten keine Schwierigkeit, sobald

man sich Slavata als Verfasser denkt; denn was bei einem nicht mitten in der Agitation Stehenden räthselhaft bliebe, löst sich leicht bei einer Person, die alle Fäden in Händen hat, über ein zahlreiches Corps von Berichterstatlern verfügt und mit allen leitenden Persönlichkeiten im Verkehre steht.

Sehr zu Statten kamen dem Grafen Slavata bei dieser Arbeit seine früheren Schriften, an welche es auch der Anklänge genug gibt, so an die Wolfenstein'sche Relation, die Bamberger Schrift, das *votum ejusdam secreti consilarii*, das *welsche scriptum*, wie es schon bei Besprechung derselben hervorgehoben wurde. Auf die sogenannten Particularien des Herzogs von Savoyen als muthmaßliche Quelle des Friedländischen Ländervertheilungsplanes wurde im *Estratto dal francese* hingewiesen.

Um die angeblichen älteren militärischen Versäumnisse und Mißgriffe Wallensteins der Kritik zu unterziehen, hatte er an dem am 18. December 1633 vom Churfürsten von Bayern an Michel eingefendeten „Discours über des Friedlands Actiones und gegebene ungleiche Ordonanzen Ao. 1632 et 33“ ein reiches Material, welches jedoch im Chaos (Murr 164—166) nur flüchtig, um so eingehender, wie wir sehen werden, im ausführlichen und gründlichen Berichte ausgebeutet wurde.

Was im Chaos (Murr. Seite 172) von der Vereitlung von Slows Erhebung in den Grafenstand erzählt wird, findet sich im Bericht Rogges an den Churfürsten von Bayern Prag 1. März 1634 (Aretin. Urkunden Nr. 48): „Den Slow hat der Friedland uf diese Weise mit tanzend gemacht u. s. w.“ *) Viel wahrscheinlicher ist

*) Schiller überträgt das, was hier von Slow erzählt wird, auf Butler und motivirt damit dessen Abfall von Wallenstein. Wir lassen daher die betreffende Stelle aus dem Chaos folgen: „Er rieth auch den Hochmüthigen, daß sie vom Kaiser Ehrenstellen ansuchen, und dem Slow, daß er den Grafenstand erbitte, er werde das befürworten. Dann widerrieth er es durch einen Vertrauten dem Kaiser, da es nicht räthlich sei, dem aufgeblasenen Slow noch mehr Grund zum Stolze zu geben. Von diesem über die Verweigerung befragt, tobte Friedland; nicht einmal seine Verwendung werde vom Kaiser

es aber noch, daß Rogge durch Slawata von dieser Geschichte Kenntniß erlangt hat,

Ob Slawata für sein Chaos auch aus den Berichten desselben bayerischen Agenten, als er im Jänner und Februar zu Pilsen ver-

berücksichtigt und die Wunden der Krieger von den Federfuchsern für nichts geachtet. Und gehaßt — setzte der Verleumder hinzu — werden sie alle von jenen, für deren Haus und Herd sie Tag und Nacht ihr Leben und ihr Vermögen aufs Spiel setzen. — Auch das längere Widerstreben Gordons, auf die Ermordung einzugehen, hat Schiller aus dem Chaos (Murr. S. 185) entnommen.

Herr Dr. Joh. Niemann hatte die Güte zur Ergänzung und theilweisen Berichtigung der biographischen Notizen über Johann Gordon Folgendes zusammenzustellen:

Mittels des in die böhmische Landtafel (Instrumentenbuch Tom. 150 A. 13) am 13. Juni 1650 eingetragenen Donationsbriefes hat Kaiser Ferdinand II., adto. Wien, 4 Juli 1635, „wasmassen der edle Unser Kammerer, Obrister und lieber getreuer Johann Gordon die nächst vorgangene Friedländische Execution mit sonderbarer Dexterität und auf sich geladener Leibs- und Lebens-Gefahr durch göttlichen Beistand vollbringen helfen“, dem Genannten die von dem von Friedland per commissum heimgesfallenen Güter Smidar und Skriwan erbeigenthümlich geschenkt. In seinem gleichfalls, und zwar unmittelbar nach dem ebenerwähnten Donationsbriefe, in das bezeichnete Instrumentenbuch eingetragenen, in französischer Sprache abgefaßten Testamente („Fet le 24 eme d'October a Lubeck devan mon partanse pour Danssik 1648“) hat Johann Gordon „die oberwähnten Güter Smidar und Skriwan“ seinen Schwestern als Vormünderinnen deren Kinder dergestalt gegeben und verschaffet, daß dieselben gedachte Güter in Böhme verkauft und für die Gelder ihren Kindern ein Gut in Holland kaufen sollen.“

Aus Anlaß dieser testamentarischen Bestimmung wurden nach Johann Gordon's Tode die Verhältnisse seiner im Haag lebenden Familie ermittelt und über die eidliche Einvernahme mehrerer Zeugen, welche zumeist Johann Gordon's ganze Familie persönlich gekannt hatten, am 8. Febr. 1650 im Graven-Haag von dem „Präsident und Rath des hohen Rathes durch Holland, Seeland, und Friesland“ eine Art Zeugenverhörprotocoll ausgefertigt, von welchem sich eine gleichzeitige Uebersetzung jüngst in der Smidarer Wirthschaftsregistratur gefunden hat, der wir Nachstehendes entnehmen:

Des Obersten Johann Gordon Vater, welcher ebenfalls Johann hieß, „war in einer Feldschlacht im Land Flandern A. 1600“ geblieben und hatte einen Sohn (den nachherigen Obersten Johann Gordon) aus seiner Ehe mit Margaretha Calvel hinterlassen, welche letztere sich hierauf zum zweiten Male mit Thomas Wiez verheiratete, aus welcher Ehe zwei Töchter stammten, nämlich Margarethe, die damals (1650) Alexandri Petrei, eines Predigers im Haag, Hausfrau war, und Anna, zu jener Zeit Wittve nach dem Quartiermeister Thomas Günther. Margarethe Calvel schloß übrigens noch einen dritten Ehebund, und zwar mit Alexander Nar (Nair?), welchem gleichfalls eine Tochter (Judith) entsproßte.

Der Zeitpunkt des Todes des Obersten Johann Gordon konnte bisher nicht ganz genau ermittelt werden; doch ist derselbe — da jenes Zeugenverhörprotocoll erwähnt, daß er ungefähr vor einem Jahr mit Tod abgegangen sei — beiläufig im Anfang des Jahres 1649 (vermuthlich in Danzig) gestorben und laut der ebenbezeichneten Urkunde sein Leiche nach Holland überführt und „in der neuen Kirche im Haag“ begraben worden.

weilte, geschöpft habe, muß dahin gestellt bleiben; denn es liegen wohl Schriftstücke vor, die von Slavata an den Churfürsten oder dessen Agenten gingen, aber keine, welche den umgekehrten Weg einschlugen. Da aber beide Theile dasselbe Ziel verfolgten und einzeln, freilich aus früheren Monaten datirende Nachrichten aus bayerischen Berichten ihm bekannt geworden sind, so ist mit Zuversicht vorauszusetzen, daß in den letzten Wochen, wo alles von einem raschen Ineinandergreifen abhing, der wechselseitige Verkehr um so inniger gewesen sein möge. Es wäre daher sehr leicht möglich, daß die besagten Berichte von München nach Wien, wenn nicht gar gleichzeitig nach München und nach Wien gewandert sind. Die in den Berichten des Commissärs Rogge an den Churfürsten*) gemeldeten Thatsachen, die auch im Chaos erwähnt werden, können Slavata aber auch unmittelbar aus den Briefen der die Action leitenden Befehlshaber an einander, zumal jenem des Obersten Beck an den Grafen Gallas (Förster Nr. 440), und aus den Berichten von Gallas, Piccolomini, Marradas, Caretto und anderen an den Kaiser bekannt worden sein.

Daß Graf Slavata von vielen Briefen der militärischen Befehlshaber, namentlich jener an den Kaiser, schnell Kenntniß erlangte, ist nicht zu bezweifeln. Insbesondere gilt dieß von den Briefen Carettos Marchese de Grana, welcher als Generalberichterstatter fungirte. Er besitz ein kaiserliches Creditiv ddo. 19. Februar an

Johann Gordons Testament kam jedoch nur theilweise zur Ausführung, da laut der im landtäflichen Instrumentenbuche Tom. 626 C. 7. und ff. ersichtlichen Eintragungen die von Grazin (Grasmus) von Sommerfeldt „aus dem Gute Skřivan zu fordern habende 48.000 Schock meißn.“ dem Genannten zuerkannt und er in dieses Gut eingeführt wurde, während Smidar auf 60.892 Gulden 13 Kr. 3 Pf. taxirt, um diese Summe an den Grafen Rudolph Colloredo-Wallsee käuflich überging.

Der in der Ao. 1634 erschienenen „Apologia“ erwähnte Hauptmann Adam Gordon war im Jahre 1643 Oberstlieutenant und wird so wie seine namentlich erwähnten Brüder William Alexander und Patricij (Patrik) Gordon (auch Gordoun) als Vetter des Obersten Johann Gordon bezeichnet.

*) Aetin, Urkunden Nr. 44, 47 und 48.

Gallas, de Snyß und den Cardinal von Dietrichstein, gewisse wichtige Sachen im Namen des Kaisers zu eröffnen. *) Der Kaiser gibt ihm seine Resolutionen bekannt und er hat sie erst an den Grafen Gallas zu notificiren. (Nr. 468.) Dagegen sendet auch er in Beilagen zu seinen Berichten die Briefe, die ihm von anderen mitgetheilt werden, und fügt die Bitte bei, der Kaiser möge befehlen, „daß die Beilagen fleißig extrahirt werden und demjenigen hernach übergeben, welchen E. Maj. würden genannt haben, einen solchen fürnehmen Criminalprozeß aufzurichten.“ (Nr. 458.) Wen anders kann der Schreiber gemeint haben als Slavata, wenn er nicht zweifelt, „derselbe werde in so wichtigen Sachen ganz unparteiisch, uninteressirt und wohlvertraut sein.“ Denn auf directe oder indirecte Empfehlung Slavatas war höchst wahrscheinlich Caretto, dieser erbitterte Feind Wallensteins, in dem zur Entscheidung drängenden Momente zum Berichterstatter ernannt worden. Das erforderte einen Gegendienst.

Ueber das, was zu Eger vorfiel, hatte schon „der Egerische Verlauf“ und die Apologie einiges berichtet, so daß Slavata dasselbe, die bereits erfolgte Vollendung der Apologie vorausgesetzt, einfach in das Chaos hinüber zu nehmen brauchte.

Für einzelne im Chaos (Murr. S. 175—176) angedeutete, zum Theil prägnanter noch im ausführlichen Berichte angeführten Thatfachen, wie die Verlockung der vornehmsten Heerführer durch den Herzog, die Piccolomini übertragene Besetzung von Salzburg und Oberösterreich, der Auftrag an ihn, die spanischen Truppen in Eid zu nehmen oder zu vernichten, Abdringen und die kaiserlichen Commissäre Bischof Anton, Schevenhüller, und Losi gefangen zu nehmen, der Auftrag an Scherffenberg, sich des Kaisers und des Königs zu bemächtigen oder das ganze Haus Oesterreich auszurotten, sieht man sich doch in all' den vorgenannten Quellen vergebens um Anhaltspuncte an. Wahrscheinlich diente hiefür die Information als Grund-

*) Förster, Nr. 431.

sage, welche Piccolomini zufolge seiner Briefe an Gallas vom 10. und 13. März 1634 auf Befehl des Kaisers zu verfassen hatte. *)

Am 10. März. Ich kam Gottlob in Wien an, und meine Ankunft, glauben Sie es mir, Excell., ist sehr vortheilhaft gewesen, weil die Angelegenheiten gleichgiltig betrieben wurden. Und durch den Freimuth, mit welchem ich mit Sr. Majestät sprach, glaube ich dieselbe zu solchen heilsamen Entschlüssen angefeuert zu haben, welche ihrem Dienste ersprießlich sein werden. Ich bringe heute eine Information zu Papier, wozu ich von Sr. Majestät aufgefordert wurde, über alles einzelne, was in Betreff der Aufrührer vorgefallen ist, und indem ich die Verhandlungen über die geeignetsten Heilmittel fortführe, werde ich durch einen eigenen Courier Ew. Excell., der ich meine Reverenz bezeige, sowie ich kann, Bericht erstatten.

Am 13. März. Er habe bereits mündlich viele vom Gegentheil überzeugt und werde es noch mehr thun durch eine Schrift, welche er zur Information des Kaisers und auf seinen Befehl schreiben wolle. Er werde sie ihm zur Einsicht und Correctur schicken, pünktlich alle Verhandlungen, die Wallenstein mit ihm gehabt habe, und diejenigen, welche er seines Wissens mit anderen hatte, darlegen, worauf Gallas von seinem Standpunct auch eine Schrift herausgeben solle. Wenn man dann die Sachen in's klare gebracht habe, könne man gegen die Mitschuldigen, wie Schaffgotsch, Scherffenberg und Mehr vom Waldt, vorgehen. Franz Albert werde seiner Strafe nicht entgehen. Sparr suche sich hier nach Kräften von aller Theilnahme an den schlimmen Gedanken Wallensteins zu reinigen. . . . Er werde noch fünf bis sechs Tage bleiben, bis seine Schrift vollendet sei.

Der Verfasser des Chaos hatte aber kaum nothwendig, erst die Relation einzusehen, um zur Kenntniß ihres Inhaltes zu gelangen, da muthmaßlich er selbst es war, welcher die darin niedergelegten Gedanken ausgeheckt und zu deren Träger und Vertreter Piccolomini auserkoren hatte. Slavata und Piccolomini spielten ja unter einer Decke.

Um endlich noch einmal die Frage, wer der Verfasser sei, zu berühren, so sei insbesondere noch auf die zugleich im Chaos und in dem erwiesenermaßen von Slavata herrührenden *votum cujusdam*

*) Höfler, Oesterr. Revue.

secreti consilarii enthaltenen Anschuldigungen in Betreff Wallensteins Verhalten während der sächsischen Occupation von Böhmen aufmerksam gemacht, die so eigenthümlicher Natur sind, daß nur derjenige, welcher sie aus dem *votum* her kannte, darauf verfallen konnte. Wenn im einzelnen manches variirt ist, so erklärt sich das theils aus der verschiedenen Bestimmung der beiden Schriften, der einen bloß für den Kaiser und den geheimen Rath, der anderen für die Öffentlichkeit, theils auch daraus, daß zur Zeit der Herausgabe des *Chaos* der Herzog nicht mehr lebte. Nicht minder läßt die in beide Schriften eingeflochtene Erzählung von den Mordgedanken des Herzogs gegen den Grafen Schlik, von denen wohl nur wenig jemand bis dahin etwas erfahren haben dürfte, auf die Identität des Verfassers des *Chaos* mit jenem des *Votums* schließen.

In der Form der Darstellung weicht zwar das *Chaos* von den Denkschriften Slavatas insofern ab, als in diesen wenigstens eine scheinbare Logik vorherrscht, während das *Chaos* ein regelloses Durcheinander bildet. Letzteres erklärt sich jedoch aus der Aufregung, in welcher der Verfasser schrieb, und wohl auch aus der Eile, fertig zu werden, weil er ganz gut wußte, wie viel es dabei auf den ersten Eindruck ankam, weshalb er bei seiner Gewandtheit im Compiliren bald da bald dort fertige Bruchstücke oder neu einlaufende Nachrichten einschob. Die Sprache und der Styl aber trägt ganz das Gepräge, das wir an anderen lateinischen Aufsätzen Slavatas aus ungefähr derselben Zeit kennen, und verwandter Stellen mit seinen sonstigen Schriften gibt es genug.

Endlich ist auch darauf Rücksicht zu nehmen, mit was für einer Persönlichkeit wir es bei dem Verfasser des *Chaos* zu thun haben.

Er erzählt Dinge, die zur Zeit, als das Büchlein geschrieben wurde, nur Eingeweihten bekannt sein konnten; er weiß nach seiner eigenen Erklärung mehr als er sagt, und sagt auch, daß der Kaiser nicht alles mitgetheilt wissen will; er benützt die geheimsten Denk-